

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Authors: Eulberg, Rafaela / Mehr, Mariella
Title: "»Sprache ist mein Zuhause« - Interview mit der Romni-Schriftstellerin Mariella Mehr"
Published in: Schlangenbrut: Zeitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen
Bonn: Schlangenbrut e.V.
Volume: 21 (82)
Year: 2003
Pages: 21 - 25
ISSN: 0940-4376

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Rafaela Eulberg

Mariella Mehr

„Sprache ist mein Zuhause“

Interview mit der Romni-Schriftstellerin Mariella Mehr

Wo sind wir zu Hause? Mariella Mehr erzählt im Gespräch mit Rafaela Eulberg von ihren Erfahrungen als Fremde – als Frau und Angehörige einer verachteten Minderheit – und ihrer Suche nach Heimat, die sie im italienischen Exil und zuletzt in sich selbst gefunden hat.

In deiner Prosa und deinen Romanen setzt du dich über die herrschenden Normen des dominanten männlich geprägten Schreibens hinweg. Hast du dich durch die Übermacht der männlichen Sprache fremd gefühlt und damit auch in der Literaturszene?

Nein, ich habe mich in der so genannten männlichen Sprache nicht fremd gefühlt, ich glaube, dass es nur eine Sprache gibt, die von Männern wie auch von Frauen benutzt werden kann: Eine klare Sprache – in meinem Fall eine poetische Sprache, Poesie als Lebensprinzip.

Ich wollte schreiben – unabhängig davon, ob mehr Männer geschrieben haben und unabhängig davon, ob es die männliche Sprache gibt.

Ich habe mich in der Literaturszene fremd gefühlt und fühle mich immer noch fremd dort, weil sich heute auch das, was Frauen schreiben, immer mehr in die Beliebtheit zurückzieht. Menschen wie ich können sich in der Literaturszene aufgrund der Thematik, über die wir schreiben, nur fremd fühlen, da sie immer aktuell und immer konsequent in der Aussage sein will. Das ist z. B. die Frage der Gewalt und Gegengewalt – eine Thematik, mit der sich die Menschen heute gar nicht gerne beschäftigen.

Fühlst du dich als Teil der Frauenbewegung?

Das ist keine Frage des Fühlens: ich bin ein Teil der Frauenbewegung. Ich bin ein 68er-Kind und dazu hat auch die Frauenbewegung

gehört. Eine sehr lange Zeit meines Lebens habe ich fast ausschließlich mit Frauen gelebt und gearbeitet. Insofern bin ich wirklich ein Teil der Frauenbewegung.

Hast du dich aufgrund deiner Lebensgeschichte, deiner Herkunft von der Frauenbewegung nicht doch entfremdet gefühlt, nicht ganz zugehörig?

Ich war erstaunt. Es hat mich immer gewundert, dass in der Frauenbewegung die Geschichte der Roma, der Heimatlosigkeit, in der Frauen ja jahrtausendlang gelebt haben, selten zur Sprache kam. Gut, es hat in der Frauenbewegung immer eine Hierarchie gegeben: zuerst die Frauen und dann ethnische Minoritäten. Es stimmt natürlich, dass Frauen die größte unterdrückte Gruppe sind. Andererseits gibt es innerhalb der Frauen verschiedene größere Gruppen, seien es Romni oder Frauen aus anderen ethnischen Gruppierungen, die ihre ganz spezielle Geschichte haben und deshalb auch ganz spezielle Impulse in die Frauenbewegung einbringen.

In den 80-er Jahren haben gerade jüdische und afro-amerikanische Frauen begonnen, rassistische Strukturen innerhalb der Frauenbewegung aufzudecken und zu kritisieren. Hast du Rassismus auch innerhalb der Frauenbewegung erlebt?

Als Jenische habe ich das natürlich erlebt. Aber ich habe doch versucht – genauso wie die jüdischen und schwarzen Frauen –, die

Frage der Romni in die Frauenbewegung zu integrieren, was mir aber nicht gelungen ist. Das hat jedoch nicht so sehr mit der Frauenbewegung zu tun, sondern damit, dass es erst seit kurzem – ich glaube erst seit acht Jahren – eine so genannte bewegte Romni-Frauengruppe gibt, die international tätig und über Internet vernetzt ist (Zusammenschluss der internationalen Romni-Frauen).

Gewalt ist ein zentrales Thema deiner schriftstellerischen Arbeit. Gewalt an Frauen aber auch Gegen-gewalt von Frauen. Deinem neuen Roman „Angeklagt“ hast du ein Foucault-Zitat vorangestellt „Weibliches Töten ist ein Schritt aus der weiblichen Sprachlosigkeit.“ Ist Gewalt von Frauen für dich eine Reaktion auf ein Gefühl von Fremdsein?

Nicht nur. Ich glaube, dass Frauen über ein ebenso großes Gewalttätigkeitspotenzial verfügen wie Männer und sie es nicht genutzt haben, wobei ich das nicht wertend meine, weil sie hinter den Männern wie in allem zurückgestanden sind. Zum anderen denke ich, dass vor der Sprache die Geste kommt. Weibliches Töten ist eine Geste des Sprechens – wie man das auch bewerten mag. Erst in dritter Linie ist es auch eine Reaktion auf das Fremd-Sein, nicht unbedingt in einer männlichen Welt, sondern in der Welt überhaupt.

So lange die Frauen nicht auch ihren Anteil an den weltweiten Ressourcen, am weltweiten Zu-Hause-Sein haben, so lange werden sie zu allen Mitteln, von schlauester Diplomatie bis zur Gewalt greifen, um Fuss zu fassen.

Welche Fremdheitserfahrung war für dich schmerzhafter: die Erfahrung als Frau in einer patriarchalen Gesellschaft zu leben oder die Erfahrung als Angehörige der Jenischen einer Minderheit anzugehören? Oder kannst du diese beiden Erfahrungen nicht trennen?

Ich habe oft über diese Frage nachgedacht. Ich kann es eigentlich nicht trennen – ich bin zuerst Frau und dann bin ich Angehörige einer Minderheit. Oder ich kann es noch weiterfassen: ich bin zuerst Mensch, ein weiblicher Mensch und zuletzt Angehörige einer verachteten Minderheit. Die Fremdheitserfahrung durchzieht diese drei Ebenen, wo ich mich dann am fremdesten fühle, das kommt auf die jeweilige Situation an. Fremdsein ist kein statischer Zustand. Fremdsein ist etwas, was sich immer wieder verändert, andere Konturen, Farben bekommt – mal in positivere, mal in negativere Richtungen.

Es ist kein statischer Zustand – es sei denn, man geht von der existenzialistischen Ideologie aus, dass der Mensch an sich individuell fremd ist. Dass der Mensch sich auf dieser Welt fremd fühlt. Dass die Welt kein Zuhause ist oder allenfalls ein Unterschlupf für eine gewisse Zeit.

Wenn du nach deiner Herkunft, deiner Heimat gefragt wirst, was sicher oft passiert, was antwortest du dann?

Das wirkliche Zuhause des Menschen ist in ihm selbst. Mein Zuhause bin ich. Womit habe ich meine innere Leere gefüllt? Ich habe sie gefüllt mit Sprache und diese Sprache ist mein Zuhause.

Vielleicht entwickle ich mich auch in dieser Frage weiter und sehe Heimat wieder

anders. Noch vor zehn Jahren hätte ich wahrscheinlich gesagt, Heimat, das ist für mich, wo die Roma sind', aber das kann so einfach formuliert nicht stimmen. So eng kann man den Heimatbegriff nicht fassen. Wenn mein Inneres, mein Menschsein meine Heimat ist, dann heißt das, dass ich mich überall auf der Welt zu Hause fühlen kann.

Deutsch ist die Sprache, in der du schreibst. Schreibst du auch auf Romanes?

Die Roma-Sprache verstehe ich gut und ich schreibe ab und zu in Romanes, aber auch in französisch und italienisch. Ich würde das Romanes gerne als literarische Sprache nutzen – das wäre wunderschön. Ich könnte diesen Wunsch nun mit einem kurzen, lapidaren Satz abtun: ‚Die Roma lesen nicht.‘ Aber das stimmt so natürlich nicht. Eines der Ziele, warum wir ausgerechnet den Internationalen Romani Schriftstellerinnen Verband gegründet haben, besteht in der Alphabetisierung. Es gibt bei uns so viele Analphabeten und Analphabetinnen. Solange dieser Zustand anhält, ist es gut, jeweils in der Sprache des Gastlandes zu schreiben, was bei mir nun mal die Schweiz im weitesten Sinn oder heute Italien ist. Das aber darf nicht heißen, dass Romanes nicht als internationale Sprache anerkannt werden soll; dass es genauso wie andere Sprachen an der Universität erlernt werden kann und die Roma-Literatur ganz selbstverständlich als ein Teil der Weltliteratur gilt.

Ähnlich wie die Schaffung des Rumantsch-Grischun in der Schweiz – ein standardisiertes Hoch-Romanisch – müsste eine Romanes-Schriftsprache geschaffen werden. Daran arbeiten wir zur Zeit.

Das Romanes verkörpert immerhin eine kulturell hochstehende Sprache, das alte Sanskrit, das heute, wenn auch durch die langen Reisen der Roma etwas verändert, nur noch von ihnen und indischen Gelehrten gesprochen wird. Romanes ist keine Geheimsprache und war auch nie eine. Das wurde es erst zur Zeit der Verfolgung, als eine Überlebensstrategie. Heute wird überall Romanes gesprochen, wo Roma leben. So gesehen muss diese Sprache auch in der Kunst den ihr zustehenden Platz einnehmen.

„Niemandland. Das ist Mariella Mehrs Heimat“ habe ich über dich gelesen. Das stimmt so also nicht?!

Das stimmt nicht. Das ist Kitsch. Das Wort Niemandland' kommt in meinem Werk sehr oft vor, aber es hat eine andere Bedeutung. Niemandland ist die Leere. Niemandland heißt übrigens das erste Buch, das ich in meinem Leben gelesen habe. Ich war fünf Jahre alt. Mein damaliger Pflegevater lehrte mich noch vor Schulbeginn Lesen und Schreiben. Das Buch stammt von der heute kaum mehr bekannten jüdischen Schriftstellerin Ruth Brand. Für sie bedeutete Niemandland den Streifen zwischen zwei Grenzen - in diesem Sinne habe ich das immer verstanden.

Mariella Mehr

Mariella Mehr gehört zu den bedeutendsten Roma-SchriftstellerInnen der Gegenwart.

Aus ihrem literarischen Werk ist besonders ihre Triologie über die Gewalt - Daskind (1995), Brandzauber (1998), Angeklagt (2002) - hervorzuheben. In diesem Herbst erscheint ihr neuer Gedichtband, der verbale Gewalt und das Schweigen darauf zur Thematik haben wird. Dieser wird (leider) nicht wie ihre Lyrikbände „Nachrichten aus dem Exil“ (1998) und „Widerwelten“ (1998) zweisprachig in der Sprache der Roma - Romanes - und in Deutsch erscheinen.

Mariella Mehr kann auf 30 Jahre Roma-Arbeit zurückblicken: Sie ist zurzeit Vizepräsidentin der IRWA (International Romani Writers' Association), die im Juli 2002 in Helsinki gegründet wurde. „Es hat einen ganz bestimmten Grund, warum wir die Roma-Schriftstellerinnen-Organisation in Finnland gegründet haben. Finnland ist in Sachen Romaproblematik das fortschrittlichste Land in Europa.“

Ziel des Verbandes ist es, die gemeinsamen Interessen der Roma-SchriftstellerInnen wahrzunehmen und ihr vielsprachiges und vielfältiges literarisches Schaffen sichtbar zu machen. Angestrebt wird ein europäischer Verlagsverbund, der Romaliteratur in Romanes und in der jeweiligen Landessprache veröffentlicht. Sechs Verlage haben bereits ihre Mitarbeit zugesichert.

Für ihr Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit sowie für ihre Recherchen über die Jenischen wurde ihr 1998 die Ehrendoktorwürde der Universität Basel verliehen.

Geboren wurde Mariella Mehr 1947 in Zürich. Als Jenische, die sie als eine Gruppe der Roma (international gebräuchlicher Überbegriff für die verschiedenen Gruppen) versteht, erlebte sie die Folgen der damals in der Schweiz praktizierten unmenschlichen „Zigeunerpolitik“ am eigenen Leib. „Die Probandin gehört zur dritten Generation einer degenerierten Vagantenfamilie“ ist in einer 1968 (!) erschienenen Dissertation in Psychiatrie über Mariella Mehr zu lesen.

In ihrem 1981 erschienenen ersten Roman ‚Steinzeit‘ erzählt sie unmissverständlich von ihrem Leidensweg durch Heime und Erziehungsanstalten, in die sie vom so genannten ‚Hilfswerk Kinder der Landstraße‘ eingewiesen wurde: „dieses karitative hilfswerk ist auch für mein leben grösstenteils verantwortlich, das hilfswerk betreute zigeunerkinde, was für viele soziale institutionen dasselbe bedeutet, wie Vaganten, bettler, arbeitsscheue und sozial verwahrloste elemente. seine gründungszeit fällt mit dem aufkommenden faschismus in europa zusammen. ... für die meisten kinde war es

Waren deine Erfahrungen mit der Schweizer Politik Gründe, warum du nach Italien ausgewandert bist?

Ach, weißt du, die Schweizer Politik unterscheidet sich ja nicht unbedingt sehr von der Politik anderer Länder - es gibt eine west-europäische Politik, in die sich die Schweiz absolut einordnet, wenn es um Profit geht.

Ich wurde wegen meiner öffentlichen Roma-Arbeit dreimal so massiv physisch überfallen - einmal wurde ich aus einem fahrenden

eine odyssee durch institutionen, deren aufgabe es war, die anpassung um jeden preis, auch um den preis der völligen selbstaufgabe zu erzwingen.“

Die Geschichte des so genannten Hilfswerks „Kinder der Landstrasse“ gehört zu den dunkelsten Kapiteln der jüngeren Schweizer Geschichte. Es wurde 1926 als Teil der Stiftung Pro Juventute gegründet und vom Schweizer Staat unterstützt. Leiter und ideologischer Kopf des ‚Hilfswerks‘ war Dr. Alfred Siegfried: „... aber wir müssen sagen, dass eben manchmal das Holz auch gar zu morsch war, und dass schon viel erreicht ist, wenn diese Leute keine Familie gründen, sich nicht hemmungslos fortpflanzen und neue Generationen verwahrloster und anormaler Kinder auf die Welt stellen werden...“ (1947).

Ziel war es, den namentlich aufgelisteten jenen Familien planmäßig die Kinder wegzunehmen, um sie in ein „gutes Erdreich zu verpflanzen und sesshaft zu machen“. So wurden Hunderte von fahrenden Familien auseinandergerissen.

Schon Mariella Mehrs Mutter wurde ein Opfer dieser rassenhygienischen Maßnahmen des Schweizer Staates. An ihre Mutter schreibt sie: „Aber Deinesgleichen hat man das Beeren- und Wurzelzellen frühzeitig ausgetrieben, das kindliche Feuerchen schnell das Fürchten gelehrt bei Spucke und Hieben, die Kinder von der Brust ihrer Mütter weggezehrt und in Häusern versorgt, wo die Vollwertigen wohnen und jene, deren Erbgut zur Ehre des Landes gereichen, solche, die Recht und Ordnung schaffen.“

Aktenkundig sind rund 600 Kinder, die durch diese Aktion von ihren Eltern getrennt worden sind. Durch die Beteiligung anderer Institutionen rechnet man aber mit über 2000. Viele dieser Kinder landeten in psychiatrischen Kliniken und Waisenhäusern, da zu wenig Pflegefamilien bereit standen. Ihre traumatische Kindheit hinterließ bei vielen große psychische und physische Schäden. Sexuelle Gewalt und Zwangssterilisationen waren an der Tagesordnung: „Die Vaganität wird, wie gewisse besonders gefährliche Erbkrankheiten, in der Hauptsache durch die Frauen weitergegeben.“ (Dr. Siegfried 1962)

1973 wurde das ‚Hilfswerk‘ aufgelöst. Erst 1985 entschuldigte sich der Bundespräsident der Schweiz für die Vergehen an den Fahrenden.

Und heute?

„Ich verlasse dieses Land für alle Zeit und bete beinahe, nie mehr zurückkommen zu müssen“, sagte Mariella Mehr 1997, nachdem sie wiederholt rassistische Gewalt erlebt hat und nach Italien immigriert ist. Dort in der Toskana lebt Mariella Mehr in ihrem Haus ‚casa rossa‘.

Rafaella Eulberg

Zug geworfen – dass ich erkennen musste, in diesem Land ist keine politische Arbeit mehr möglich, da wirst du zum Schweigen verurteilt. Nun ist Schweigen nicht gerade meine Stärke und so habe ich beschlossen, meine Arbeit in einem anderen Land weiterzuführen. Da hat sich Italien als eines meiner Lieblingsländer in Europa ganz von selbst ergeben.

Ich wohne hier im südlichsten Zipfel der Toskana, am Fuße eines kleinen Städtchens und alle wissen, dass ich Romni und Romni-Schriftstellerin bin. Es ist überhaupt kein Thema, weil hier ganz andere Kriterien gelten, wenn es um Respekt gegenüber den Menschen, dem Einzelnen geht. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ergibt sich durch die gegenseitige Hilfe und Anteilnahme. Die Nordafrikaner, Schwarzen und Vietnamesen, die auch hier leben, werden genau wie alle anderen behandelt. Trotzdem wird mir zugestanden, dass ich meine Eigenheiten – sowohl als Romni als auch als Schriftstellerin –, die nicht unbedingt italienischen

kulturellen Vorstellungen entspricht, ausleben kann. Es ist fast ideal und übrigens sind wir, nur nebenbei bemerkt, die einzige Provinz, die nicht Berlusconi gewählt hat – darauf sind wir stolz!

Du hast deine und die Geschichte deiner Mutter als Opfer der ‚Aktion Kinder der Landstraße‘ in dem Drama „Kinder der Landstraße“ offengelegt. In Deutschland ist diese rassistische Maßnahme des Schweizer Staates nahezu unbekannt. Wieweit ist dieser Skandal in der Schweiz aufgearbeitet?

Dieser Skandal ist überhaupt noch nicht aufgearbeitet. Ich hatte ohnehin eine ganz andere Zielsetzung als das von meiner Arbeit übriggebliebene. Ich wollte diesen Skandal einerseits aufarbeiten, aber ich wollte ihn von den Betroffenen selbst aufgearbeitet wissen, damit sie selbstständig und mündig werden. Dazu gehört auch,

dass man nicht einfach Almosen annimmt. Aber meine verpfuschte Jugendzeit ist dadurch nicht bezahlbar. Was mir genommen wurde, weder die Zwangssterilisation, von der ich erst Jahre später erfahren habe, noch alles, was man mir in meiner Jugendzeit zugefügt hatte, ist durch Geld nicht wieder gutmachbar.

Hingegen habe ich mir natürlich gewünscht, dass, statt dieses Gießkannenprinzips von Geldausschüttung an einzelne, die Schweizer Behörden prinzipiell eine Summe Geld zur Verfügung gestellt hätten, mit der wir uns selbst hätten organisieren können – sowohl kulturell als auch politisch. Das wäre ein echter Versuch der Verarbeitung seitens des Staates gewesen. Aber es ist ganz klar, warum man das nicht gemacht hat: Behörden sind nicht an autonomen und emanzipierten Bürgern und Bürgerinnen interessiert!

Das hat sich auch jetzt erwiesen, dass gerade durch diesen Kompromiss, den die Jenischen eingegangen sind – nämlich, den Gedanken der Zukunftsförderung nicht weiter zu verfolgen – sie sich völlig abhängig vom Staat gemacht haben. Die jensischen Organisationen, die ohnehin mit wenig Geld unterstützt werden, können nun ohne das Ja und Amen des Staates überhaupt keinen Schritt mehr tun.

Eine der Forderungen der Behörden war: Wir erkennen diesen Skandal an, wir sehen die sozialen und kulturellen Probleme der Jenischen in der Schweiz, also gründen wir eine Stiftung. In diese Stiftung hätte ja, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, die jensischen Mitglieder im Stiftungsrat die Mehrheit bilden müssen. Aber man hat es so eingerichtet, dass eine Stimme Mehrheit für die Nicht-Jenischen zustandekam. Mit anderen Worten können die Jenischen keinen einzigen Beschluss fassen ohne das Einverständnis der Regierung. Das war nur möglich, weil man von dem Moment an, als es um die privaten Wiedergutmachungszahlungen ging, Kompromiss um Kompromiss geschlossen hat. Ein falscher Kompromiss zu viel und schon wird man erstens käuflich und zweitens unbeweglich.

In dem Bildband „Nomaden der Schweiz“ wurde ein Beitrag von dir veröffentlicht, den du als Brief an deine Mutter gestaltet haben. „Ein jeder Tag ist ein neuer Versuch mit den Erinnerungen, den deinigen und den meinigen, und an die Geschichte unseres Volkes zu leben, ohne daran

zu zerbrechen." War es für dich eine Befreiung, deine eigene Geschichte schonungslos öffentlich zu machen?

Wenn du davon ausgehst, um auch da jede Art von Sentimentalität auszuschließen, dass jeder schreibende Akt ein politischer Akt ist – was es für mich ist, dann kann ich sagen, dass es ein Teil der Befreiung war. Wenn man mich nun aber in der Rolle des Opfers sieht und meint, ich hätte dort meine Opferrolle breitgeschrieben, dann nicht. Es war ein bewusster Akt – durch einen Brief, den ich meiner Mutter natürlich lieber hätte sagen wollen und nie konnte, weil sie vorher starb.

Ich habe eigentlich nur zwei autobiografische Bücher geschrieben. Das ist zum einen ‚Steinzeit‘ und zum anderen ‚Kinder der Landstraße‘. Damit war für mich meine persönliche Biografie – sofern sie mich als Teil der Verfolgung der Roma betrifft – abgeschlossen. Der Rest gehört jedoch auf verschlüsselte Weise auch dazu: Aus meiner Geschichte heraus habe ich begonnen mich mit Gewalt zu beschäftigen. Ich habe mich damit beschäftigt, was wäre wenn eine andere Reaktion der Frau auf Gewalt erfolgte als die passive Leidensrolle. Ich bin da ganz konsequent von ‚Daskind‘ über ‚Brandzauber‘ bis hin zu ‚Angeklagt‘, was nicht mehr radikaler sein kann, an den Schlimmstmöglichen Schluss gelangt. Ich vermisste, dass so wenig über Gegengewalt von Frauen geschrieben und diskutiert wird, was für Frauen ein Thema sein müsste. Man kann nicht auf der einen Seite dafür sein, dass aus dem Gedanken der Frauenemanzipation heraus Frauen in Deutschland nun an die Waffen dürfen, man kann nicht zuschauen, wie Frauen in der Israelischen Armee ganz selbstverständlich mitbeteiligt sind, ohne das Thema wirklich zu aktualisieren und zu diskutieren.

Es scheint ein Tabuthema der Frauen selbst zu sein, weil es natürlich einfacher ist die weibliche Opferrolle beizubehalten.

Das ist ja auch das Problem bei uns Roma: wir haben es uns in den letzten Jahren zu eigen gemacht, uns dauernd als Opfer zu verkaufen. Wir haben uns derart bemüht, über die Begründung ein Opfer zu sein, etwas zu erreichen, dass wir dabei den Emanzipationsgedanken beinahe vergaßen.

Ich glaube, dass es an der Zeit ist, dass auch die Roma eine Elite innerhalb ihrer Gruppe bilden, die sich selbstbewusst an Kunst, Wissenschaft und Politik beteiligt, und sich in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens aktiv betätigt. Nur so kann sie als Vorbild dienen und anderen Roma Mut machen. Selbstverständlich ist es wichtig, dass auch Frauen daran beteiligt sind.

Alle internationalen Roma-Organisationen, wo auch immer sie gegründet wurden, wurden von Frauen initiiert. Dann sind sie zurückgedrängt worden. Es hat mich eigentlich immer gewundert, dass sie sich das gefallen liessen. Ich bin so aus der jenischen Gemeinschaft rausgeschmissen worden, weil ich mich dieser Umkehr nicht beugen wollte. Das schmerzt mich nicht unbedingt, – da wären wir wieder beim Thema Heimat – denn ich bin heute ohnehin nur noch im internationalen Roma-Bereich tätig, weil ich es wichtiger finde als die kleinen Gruppen; das können Jüngere tun, die direkt am Ort sind.

Zwischen den verschiedenen Roma-Gruppen gibt es kulturelle Unterschiede. Auch viele Roma, was du als

Überbegriff für die einzelnen Gruppen verwendest, fühlen sich untereinander fremd. Was ist deiner Meinung nach das Gemeinsame zwischen den einzelnen Roma-Gruppen?

Das Roma-Volk setzt sich aus 29 Stämmen zusammen. Darunter sind die Jenischen ein relativ kleiner Stamm.

Als gemeinsamer Faktor gilt sicher die Sprache, als anderer die Kunst. Es gibt nicht erst seit heute eine Roma-Literatur, sondern schon seit drei Jahrhunderten. Das älteste Dokument, das mir in die Hände gefallen ist, stammt von einer türkischen Romni. Der lyrische Text wurde vor ca. 370 Jahren verfasst. Dann gehört die Musik, die Malerei, die familiären Traditionen – es darf nie vergessen werden, dass auch sie zum kulturellen Verständnis eines Volkes gehören – und die religiösen Traditionen dazu.

Die Roma kommen aus Indien und haben vom kulturellen indischen Erbe noch einiges bewahrt. Sie haben aus dem Hinduismus zum Beispiel die Göttin Kali in den Westen mitgenommen, die heute Sara la Kali heißt und jährlich in Südfrankreich geehrt wird. Die Roma haben eine eigene religiöse Tradition und haben sie mit den Religionen der Länder angereichert. Es kommt nicht von ungefähr, dass es im Westen Europas sehr viel mehr katholische Roma gibt als protestantische, weil die ursprüngliche katholische Religion, z.B. die Heiligenverehrung, dem Hinduismus sehr viel näher steht als die protestantische.

Was ist deine Einschätzung, wird das Gefühl der Fremdheit zwischen Sinti, Roma und Jenischen und der Mehrheitsbevölkerung abnehmen? Blickst du optimistisch in die Zukunft?

Es gibt ja einen positiven und einen negativen Antiziganismus. Letzterer bedeutet Verfolgung, Verprügelung auf der Straße, die Verweigerung von Menschenrechten. Es gibt aber auch den positiven Antiziganismus, den ich noch schrecklicher finde: das ist dieses verdammte Folkloristische, die Romantisierung.

Wir leben, ich möchte fast sagen, der Göttin sei es gedankt, in einer derart extremen Zeit, dass wir endlich gezwungen sind, uns nicht um Zukunft zu kümmern, sondern um das Jetzt. Insofern bin ich also optimistisch. Wir werden sicher noch Einiges erreichen. Wenn ich zurückblicke sehe ich, dass sich vieles zum Positiven hin geändert hat. In der Schweiz vor allem, dass der Pro Juventute Skandal ‚Kinder der Landstraße‘ öffentlich geworden ist. Das war sehr wichtig für die Emanzipation der Roma in der Schweiz, weil sie endlich darüber zu sprechen wagten.

Das andere ist, dass im Gegensatz zu früher, als die Roma sich in den verschiedenen Ländern nicht gekannt haben, immer mehr Vernetzungen entstanden sind und über das Internet mehr Zusammenarbeit möglich ist. Dazu hat nicht zuletzt unsere Arbeit beigetragen.

Ich persönlich kann nur sagen, für die Zukunft bin ich nicht zuständig.

Rafaela Eulberg studiert Vergleichende Religionswissenschaft in Bonn und ist Mitherausgeberin der Schlangenbrut.